

Die amerikanische Serie Star Trek (oder, wie sie ursprünglich in Deutschland hieß: Raumschiff Enterprise) ist schon längst zur kulturellen Ikone geworden. Ihre seltsame Faszination bezieht sie aus der durch technischen Fortschritt möglich gewordenen friedlichen Welt, in der zumindest auf unserer Erde Hunger, Not Armut und entfremdete Formen von Arbeit nicht mehr existent sind. Star Trek ist damit ein Schlüssel für das Verständnis unseres gebrochenen Begriffs des Fortschritts ebenso wie die utopische Verheißung einer Gesellschaft ohne Geld und mit einer neuen Form der Arbeit.

Sie vermag aber auch im Kontrast der beiden ersten Serien, des ursprünglichen Star Trek und der Nachfolgerserie Star Trek – The Next Generation (TNG), einen Blick auf die Wandlungen der amerikanischen Gesellschaft zwischen den 1960er- und den 1990er-Jahren zu werfen, die von den Brüchen unseres westlichen Fortschrittsbegriffs gekennzeichnet sind.

Der smarte Captain James T. Kirk spiegelt den ungebrochenen amerikanischen Fortschrittsglauben wider, die Überlegenheit der menschlichen (wohl eher der amerikanischen) Spezies. Probleme können notfalls durch eine nicht nur homöopathisch zu verabreichende Dosis an Gewalt gelöst werden. Kirk ist ganz dem Machoimage der Sechzigerjahre verhaftet, auch was seinen Umgang mit Frauen angeht. Ganz anders Jean Luc Picard, der nicht nur ein Faible für Bücher hat und Shakespeare liest, sondern völlig politisch korrekt die menschliche Spezies

als nur eine unter vielen Lebensformen begreift – getreu dem Ranke'schen Motto, dass nicht nur alle Epochen gleich zu Gott sind, sondern, kosmisch gewendet, auch alle möglichen Lebensformen im Weltall. Daraus leitet sich dann die oberste Direktive ab, die es bei Kirk so noch nicht gab: nicht in die Lebenswelten anderer Spezies zu intervenieren.

## Unterwegs in zivilisatorischer Mission

In den wenigen Jahren, die zwischen beiden Serien Star Trek I und TNG vergangen sind, spiegelt sich der grundlegende Wandel im Denken der Amerikaner von einem geschichtsphilosophischen Optimismus, der sich in einer Fortschrittsgewissheit manifestiert, zu einem gebrochenen Fortschrittsverständnis. Kirk ist in zivilisatorischer Mission unterwegs. Die Vulkanier (Mr. Spock) mögen besser logisch denken, aber der Mensch ist dem Vulkanier insgesamt überlegen, weil er dazu noch die Intuition, das Gefühl hat und damit die rationale Seite produktiv ergänzt. So ist denn auch die Begegnung mit fremden Kulturen immer eine, die im Zweifel die Überlegenheit der menschlichen Rasse bekräftigt. Das spiegelt das ungebrochene Selbstbewusstsein der USA vor dem Vietnam-Debakel und erinnert ein wenig an Rudyard Kiplings Ausspruch von der Last des weißen Mannes, die darin besteht, die Zivilisation zu den weniger entwickelten Völkern zu bringen.

Das war tatsächlich ein durchgängiger Topos im neunzehnten Jahrhundert, gerade bei den Kolonialmächten. Die Auf-

klärung und die technischen Entwicklungen hatten die Europäer davon überzeugt, dass ihre Art zu leben der Lebensweise anderer Zivilisationen durchaus überlegen schien: Die technische Entwicklung hatte für eine ungeheure Produktivität gesorgt, hatte dazu beigetragen, Armut, Krankheit, Hunger und Not weitgehend zu beseitigen. Wenn nun die Menschheitsgeschichte – und davon waren die Aufklärer überzeugt – geschichtsphilosophisch zu deuten war, was folgte daraus? Wie kann man überhaupt Geschichte deutend verstehen?

Die griechische Welt kannte zwar eine goldene Zeit, aber die geschichtsphilosophischen Bilder waren nicht gerichtet, weder zum Guten noch zum Schlechten. Nietzsche wird dies später interpretieren als die ewige Wiederkehr des Gleichen, sehr transzendental überhöht. Aber tatsächlich war den Griechen der Zyklus des Aufstieges und Verfalls, also eine zyklische Geschichtsauffassung, sehr nahe. In der christlichen Überlieferung ist der Sündenfall relevant und die danach erfolgte Vertreibung aus dem Paradies. Im eigentlichen Sinn hat das Paradies weder Zeit noch Geschichte.

Es ist also gewissermaßen eine geschichtsphilosophische Singularität, der Sündenfall eine Art Urknall, mit dem die menschliche Geschichte beginnt. Geschichte ist der Abfall von Gott, ist die Entfernung vom Paradies. Geschichte berichtet vom Niedergang, von der Bedingung, sich im Schweiß seines Angesichts das Brot verdienen zu müssen, also von einem göttlichen Fluch auf die Menschen. Am Ende der Geschichte steht die Hoffnung, die Erlösung. Das gilt auch für die Christen, die sich nach dem Parusieverzug – also der Enttäuschung der messianischen Endzeit – in der Welt einrichten mussten.

Am Ende der Geschichte steht das Ende der Geschichte: nicht wie bei Francis Fukuyama mit dem Sieg der westlichen Demokratien über den Kommunis-

mus, sondern mit der Aussetzung der geschichtlichen Zeit. Das Jüngste Gericht befreit den Menschen auch aus dem Strom der Zeit, mehr noch: Die historische Zeit, die mit dem Sündenfall angefangen hat, endet hier. Sie tut dies plötzlich und unvermittelt, und nichts entwickelt sich darauf hin, nichts deutet darauf hin: Der Tag des Herrn werde wie ein Dieb in der Nacht kommen, so Paulus (1. Thess 5, 2–3).

## Neuzeitliche Geschichtsphilosophie

Unsere neuzeitliche Sicht der Geschichte unterscheidet sich davon deutlich. Es ist eine Geschichtsphilosophie, die sich in Europa entwickelt hat. Und sie ist neuzeitlich, weil ihre Weltinterpretation gegenwärtig sehr infrage gestellt wird. Aus der Erzählung des Abfalls und des geschichtlichen Verfalls ist nämlich in der Neuzeit – die Wendepunkte sind die Renaissance, die Philosophie von Francis Bacon und René Descartes – allmählich eine Leitphilosophie geworden, die im Subjekt zentriert ist und die ungeheuren Möglichkeiten der Welterkenntnis und der Weltgestaltung auch mittels technischer Möglichkeiten zu einer Philosophie des Fortschritts umdeutet.

Höhepunkt sind die französischen Aufklärer Anne Robert Jacques Turgot, Marquis de Condorcet und etwas später Auguste Comte: Ihnen ist der Fortschritt nicht nur gewiss, empirisch nachweisbar; sie systematisieren auch die Geschichte als eine Abfolge von Epochen, in denen die Menschheit kollektiv ihrer Vervollkommnung entgegenschreitet.

Hier vermischen sich zwei Ebenen: der Aufweis des Fortschritts anhand der Entfaltung der technischen Möglichkeiten – Karl Marx wird später sagen: anhand der Entfaltung der Produktivkräfte. Die zweite Ebene ist die moralische Vervollkommnung des Menschen. Er wird gewissermaßen erwachsen, seine moralische Urteilsfähigkeit steigt im Lauf der

Geschichte ebenso wie seine sittliche Vervollkommnung. Lawrence Kohlberg hat einmal die Stufen der moralischen Urteilsfähigkeit bei der Entwicklung von Kindern zu Erwachsenen dargestellt. Die Aufklärung tat nichts anderes, als die Gleichstellung von Ontogenese und Phylogenese in diesem Punkt zu behaupten.

Der Mensch entfernte sich damit von der Natur. Nur Außenseiter wie Jean-Jacques Rousseau konnten dies bedauern; für Thomas Hobbes und John Locke etwa, die für das westliche Denken folgenreiche Formulierungen des Vertragsdenkens vorgelegt haben, war der Weg von der Natur zur Zivilisation grundsätzlich begrüßenswert. Viele sind ihnen dabei gefolgt, auch Hegel und Marx. Die Selbstsicherheit des bürgerlichen und die des sozialistischen Fortschrittsbegriffs haben sich kaum unterschieden, mit teilweise dramatischen Konsequenzen. Marx hatte einmal gesagt, Kommunisten predigten keine Moral. Aber in gewisser Weise taten sie es ebenso wie ihre bürgerlichen Antagonisten. Der Fortschritt war in der Geschichte aufweisbar, und in einer fortgeschrittenen Epoche zu leben war erstrebenswerter als in einer rückständigen. Überdies konnte man die Rückständigkeit nicht nur in der historischen Retrospektive feststellen, sondern kulturvergleichend. Was also tun mit den rückständigen Völkern?

Die Antwort – und sie wurde auch so von vielen durchaus akzeptiert – war, dass man eben gegenüber diesen Völkern eine zivilisatorische Aufgabe wahrzunehmen hatte. Das hat sich in dem einen oder anderen Fall als positiv erwiesen, etwa in der Opposition der Briten gegenüber der rituellen Witwenverbrennung in Indien, war aber insgesamt doch problematisch, wenn man an die Erfahrungen der Aborigines in Australien denkt oder die der First Nations in Kanada. Aber es geht hier nicht um moralische Urteile, sondern um das Verständnis einer Geisteshaltung, die

aus guten Gründen meinte, zwischen entwickelten und zurückgebliebenen Völkern unterscheiden zu können, und für die eine erzwungene Modernisierung deshalb durchaus human gewesen ist.

## Bruch des Fortschrittsglaubens

James T. Kirk hingegen musste in der Regel nichts erzwingen, sondern nur das Vorbild der menschlichen, das heißt amerikanischen Zivilisation leuchten lassen; jedes vernünftige Lebewesen würde die wunderbare Kraft und Überlegenheit dieser Zivilisation sofort erkennen und vom Wunsche beseelt sein, sie nachzuahmen. Ganz anders hingegen die Klingonen, die in der ursprünglichen Star-Trek-Serie ja auch eine zivilisatorische Mission hatten, allerdings gewaltsam umgesetzt.

Unschwer waren hier die Zeiten des Kalten Krieges zu erkennen, der Systemgegensatz zwischen Amerikanern (dem Westen) und den Russen (dem Osten). Aber in einem hatte die Serie natürlich recht: Auch der Sozialismus war von der Versuchung einer erzwungenen Modernisierung nicht weit entfernt. Denn er teilte mit dem bürgerlichen Fortschrittsglauben die Grundidee, dass erstens Fortschritt planbar ist, es zweitens mehr und weniger entwickelte Kulturen und Gesellschaften gab und dass es drittens durchaus legitim sein konnte, im Sinne der höheren Idee einer nachholenden Entwicklung nachzuhelfen.

Nach dem Kalten Krieg sind die Antipoden eher die Borg, kybernetische Organismen, die uns daran gemahnen, wohin es zu führen vermag, wenn man sich den Verheißungen der Technik allzu freudig hingibt – das Kollektiv entscheidet (das noch als Reminiszenz an den Kommunismus), aber Leben ist abhängig von Technik, die alles assimiliert. Widerstand ist zwecklos – Technikphilosophen heute sehen diese Gefahr schon lange.

Die Differenz zwischen der optimistischen Grundperspektive von Star Trek I

Symbolisierte Captain Kirks „Raumschiff Enterprise“ noch den unvermeidlichen Siegeszug der westlich-amerikanischen Zivilisation, so war die Serie „Star Trek – The Next Generation“ von praktiziertem Multikulturalismus und der Skepsis gegenüber einem grenzenlosen Fortschrittsglauben geprägt.

© picture-alliance/landov, Quelle: CBS Photo Archive



und der relativistischen und manchmal resignierten Perspektive von Star Trek – TNG hat aber nicht nur mit der amerikanischen Erfahrung zu tun. In den USA ist der Fortschrittsglaube später als in Europa gebrochen worden und hat sich unmittelbar mit Ideologien des Multikulturalismus vereinigt. In der nächsten Generation ist Star Trek politisch korrekt: ein aus Frankreich stammender Kapitän (*horribile dictu* für alle richtigen Amerikaner), ein Erster Offizier (William Riker), der aus dem unwahrscheinlichsten und unamerikanischsten Bundesstaat kommt: Alaska, das zudem bis vor 150 Jahren in russischem Besitz war; dann eine Reihe außerirdischer Offiziere, wohingegen die ursprüngliche Enterprise nur mit einem auskam und ansonsten durchweg amerikanisch geführt war. Ja, der Fortschrittsglaube in den USA war endgültig gebrochen.

In Europa war der erste große Einschnitt der Erste Weltkrieg, der nach allen Vorhersagen nie hätte stattfinden dürfen; und der Zivilisationsbruch schlechthin dann der Holocaust, der bei kritischen Intellektuellen wie Adorno zu einer Fundamentalkritik an den Prämissen der Aufklärung insgesamt wurde – übrigens eine Kritik, die durchaus auch im Lager der Konservativen Widerhall fand, denkt man etwa an Hans Freyer oder Arnold Gehlen. Die mühelose Gleichsetzung von technischem Fortschritt mit sittlicher Vervollkommenung war gebrochen, und zwar nachhaltig und endgültig.

Damit war auch die zivilisatorische Mission dahin, zumindest im Westen. Auch von Picard und seinen Nachfolgern wie Catherine Janeway oder Benjamin Cisko gibt es fortan nur noch das Staunen über die Vielfältigkeit des Seienden und das Be-

mühen, dies zu verstehen, aber keineswegs mehr den Anspruch, in zivilisatorischer Mission unterwegs zu sein. Auch diese Idee ist allerdings keineswegs neu, sondern geht zurück auf den deutschen Historismus des neunzehnten Jahrhunderts von Wilhelm von Humboldt bis Martin Heidegger.

## Wachstum als Selbstzweck

Damit löste sich aber auch die enge Bindung des technischen Fortschritts (und des wirtschaftlichen Wachstums) von seiner Begründung ab, nämlich der Vermutung, damit gehe automatisch die sittliche Vervollkommnung des Menschen einher. Wenn wir dies als Zweck des Fortschritts haben betrachten können, so ist nun unser Begründungshorizont kalt und leer. Keine sittliche Idee rechtfertigt mehr unseren Fortschritt, kein historischer Gesamtentwurf; wir sind zum Wachstum verdammt, weil wir, wie es Max Weber einmal formuliert hat, in einem ehernen Gehäuse stecken, aus dem wir nicht mehr herauskommen. Fortschritt ist Wachstum; Wachstum ist Selbstzweck, weil wir nur auf diese Weise glauben, die Gesellschaft zusammenhalten zu können.

In allen Varianten der Star-Trek-Saga spielt die Erwerbsarbeit keine Rolle mehr. Wie sollte sie auch in einer Gesellschaft, in der durch Replikatoren Energie in Materie umgewandelt wird und alles zur Verfügung stellt, was man braucht – „Earl Grey, heiß“, dieser Wunsch von Captain Picard wird erfüllt inklusive des dazugehörigen Teeglases. Man kann nur vermuten, dass der Prozess auch in die andere Richtung abläuft, denn Szenen etwa des Abwaschens von Geschirr sind mir bei allen Folgen nicht im Gedächtnis haften geblieben.

Hier tritt ein utopisches Potenzial zutage, das für die USA und ihr in der protestantischen Arbeitsethik verhaftetes Selbstbewusstsein beinahe revolutionär ist: die völlige Abschaffung von Lohnarbeit. Übrigens auch, nach der Erklärung von Picard, die vollständige Abschaffung

des Geldes, denn wo es Replikatoren gibt, braucht man kein Geld (es sei denn, um Replikatoren zu bezahlen). Die Menschen im vierundzwanzigsten Jahrhundert arbeiten, so Picard, um sich selbst und ihre Gemeinschaft zu verbessern. So weit, so gut.

Eines der großen Menschheitsprobleme, die Entkopplung von Wachstum und Ressourcenverbrauch, wäre in der Welt von Star Trek – TNG gelöst. Zum einen haben die Menschen ja einen Bewusstseinswandel hinter sich und sind nicht mehr auf die Vermehrung materieller Güter aus. Suffizienz wird also praktisch gelebt. Zum anderen bedeutet eine Umwandlung von Energie in Materie natürlich eine Revolution in der Produktion und auch im Ressourcenverbrauch. Wachstum spielt keine identitätsstiftende Rolle mehr, und die Ressourcen sind unbegrenzt, weil man jede Energie in Masse umwandeln kann. Es ist eine schöne neue Welt mit einem beinahe unbegrenzten Möglichkeitshorizont.

## Neuentdeckung des Arbeitsbegriffs

Arbeit ist nur noch eine Tätigkeit zur Verbesserung des Einzelnen und der Gemeinschaft. Es ist eine Arbeit, die unter das Primat der Neugierde, der Erweiterung des Horizonts, vielleicht auch der Stärkung des sozialen Zusammenhalts gestellt ist – im Grunde also keine Arbeit, weil damit ursprünglich anderes konnotiert war. Dazu genügt schon ein Blick auf die etymologischen Wurzeln, die die Arbeit umgeben. Das lateinische „labor“ ist die mühselige, die anstrengende Arbeit. Daraus wurde das englische Wort „labor“; die Assoziation mit Schmerzen ist noch im Begriff „to be in labor“ (also in den Wehen sein) im Englischen lebendig. Der spanische und französische Begriff „trabajo“ beziehungsweise „travail“ leitet sich von dem römischen „tripalium“ ab, einem Joch, mit dem Sklaven bestraft wurden.

In Griechenland war die menschliche Tätigkeit der sogenannten *Vita activa* in

Arbeiten, Herstellen und Handeln unterteilt. Die Arbeit gehörte, ebenso wie in Rom, in die Domäne der Unfreien. Höchste Anerkennung genoss die *Vita contemplativa*, die theoretische Reflexion. Die aristotelische Definition des Menschen als eines politischen Wesens schloss all jene definitiv aus, die ihr Leben in Unfreiheit führten und sich der täglichen Notwendigkeit der Arbeit hingeben mussten. Der Mensch kommt erst als politisch Handelnder und in den damit gegebenen Bezügen zum Vollzug seines Menschseins.

Im Gegensatz zu der griechisch-römischen Verachtung der Arbeit ist die jüdische Tradition positiver konnotiert. Im Paradies war dem Menschen die Bearbeitung und Bewahrung der Schöpfung anvertraut worden (Gen 2,15). Die Arbeit war also schon vor dem Sündenfall präsent, und sie stand von Anbeginn unter dem Segen Gottes; das unterscheidet die alttestamentarische Vorstellung des Gartens Eden von den anstrengungslosen Visionen eines Schlaraffenlandes. Die Vertreibung aus dem Paradies änderte lediglich die Form der Arbeit, die nun Mühsal wurde (Gen 3,19). Nicht die Arbeit war verflucht, aber sie wurde unter die Notwendigkeit der Selbsterhaltung und in die Gefahr des Scheiterns gestellt. Am göttlichen Auftrag änderte sich dadurch nichts.

Diese grundsätzlich positive Einstellung zur Arbeit findet sich auch im Neuen Testament. Sowohl Jesus als auch die Apostel gingen einer Arbeit nach. Die Anhänger Jesu in Galiläa waren Angehörige einfacher Berufe auf dem Land oder gehörten zu den einfachen Schichten der Fischer und Zöllner, der Menschen mit prekärem Lebensunterhalt, der Gelegenheitsarbeiter, der Tagelöhner und der Armen. Die griechisch-römische Aufteilung in höhere und niedrige Tätigkeiten blieb der jüdisch-christlichen Tradition weitgehend fremd, mehr noch: Die Zugehörigkeit zur

Gemeinde Christi hob den Unterschied zwischen Freien und Sklaven potenziell auf. In der Verkündigung Jesu findet sich gemäß der jüdischen Tradition eine positive Bewertung der körperlich-manuellen Arbeit. In den Gleichnissen spielt die alltägliche Arbeit der Männer und Frauen eine anschauliche Rolle – neben der Hausarbeit die Arbeit im Weinberg während der Ernte, die ihren Lohn wert ist.

Ein zweiter Gesichtspunkt erscheint wichtig. Die jüdisch-christliche Tradition hat auch immer darauf gepocht, dass die Arbeit kein Selbstzweck wird. Das Gebot der Ruhe am siebenten Tag, also am Sabbat (beziehungsweise Sonntag), bezweckte ja weniger ein Ausruhen von der Arbeit als die Möglichkeit, sich zu Gott hinzuwenden. Der Arbeitsalltag wurde durch die Möglichkeit zur Mitruhe und zur Kontemplation unterbrochen.

Ein wenig von diesem Grundverständnis ist auch heute noch in der aus der Weimarer Reichsverfassung ins Grundgesetz eingegangenen Vorschrift erkennbar, dass der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung geschützt bleiben (Artikel 139). Arbeit sollte den Menschen nicht bestimmen, sie sollte begrenzt bleiben, im Übrigen auch mit Blick auf die möglichen Früchte der Arbeit: Das Anhäufen von Reichtum wird in der jüdisch-christlichen Tradition kritisch gesehen (zum Beispiel Lk 12, 16–21). Die Arbeit ist auf den Menschen bezogen, auf seine Lebensumstände, und soll sich nicht in rastloser Tätigkeit und als Zweck in sich manifestieren.

Somit ist zunächst festzuhalten: Die jüdisch-christliche Tradition und die griechisch-römische waren mit Blick auf die Wertschätzung von Arbeit von sehr unterschiedlichen Positionen aus gestartet. Während in Griechenland und Rom die einfachen Tätigkeiten des Arbeitens und Herstellens eines Bürgers nicht würdig waren – mit allen Konsequenzen für

die gesellschaftliche Teilung zwischen Freien und Unfreien, auch zwischen Männern und Frauen –, hat die jüdisch-christliche Perspektive die Arbeit in den Vollzug der göttlichen Heilsordnung gestellt.

Indem im frühen Christentum die Heilsbotschaft universalisiert wurde, entfaltete sie eine potenziell emanzipatorische Botschaft: Die Wertschätzung der Arbeit und die Botschaft der Brüderlichkeit richteten sich an Freie und Unfreie, an Männer und Frauen. Allerdings wird auch die Kontemplation hoch geschätzt, die intuitive Schau der obersten Wahrheiten, also auch Gottes. Diese Spannung von körperlicher Arbeit und dem Erkennen Gottes wird beispielhaft in der vom gesellschaftlichen Alltag abgeschiedenen Arbeitspraxis der Mönche und deren Regeln erkennbar.

### Prinzip der Gesellschaft

Gegenüber dem Vorrang des beschauenden vor dem „wirkigen“ Leben, das sich im Anschluss an Thomas von Aquin durchsetzt, kommt die *Vita activa* durch Luther und die Reformation wieder zu neuem Ansehen. Die Berufspflicht, innerweltliche Askese, Heilsbewahrung und Gnadenwahl: Mit diesen Stichworten sind die Zutaten benannt, die Max Weber für die Entstehung einer spezifisch protestantischen Arbeitsethik identifiziert hat, die wiederum, so Max Weber, den „Geist des Kapitalismus“ beförderte.

In dem Maße, wie die mittelalterliche Ständeordnung zerbricht, kündigt sich das neuzeitliche Arbeitsverständnis zuerst in utopischen Gesellschaftsentwürfen, beispielsweise im *Sonnenstaat* von Tommaso Campanella und in der *Utopia* von Thomas Morus, an. Diese beschreiben eine Gesellschaft, die auf der Arbeit aller beruht und keine Armut kennt, aber auch kein Privateigentum. Arbeit wird zum durchwirkenden Prinzip der Gesellschaft. Die prinzipielle Aufwertung der Arbeit wird zur Arbeitspflicht gesteigert,

auch bei Androhung von Strafen. Der Affekt gegen den Müßiggang fand vor allem in protestantisch geprägten Überlegungen Widerhall, von der Ablehnung freiwilliger Armut bei den Bettelmönchen bis hin zu den Versuchen einer Disziplinierung von Armen in Arbeits- und Zuchthäusern.

Die Erfindung der Uhr steigerte das schon bei den Benediktinern angelegte Reglement des Tages zu einer von den Jahreszeiten und den persönlichen Tagesrhythmen unabhängigen Tageseinteilung, die es observant zu befolgen galt – in der Pädagogik und, mit erheblich nachhaltigeren Auswirkungen, in der Zuschneidung eines minutengenauen Arbeitstages, der damit eine genaue Produktivitätskalkulation ermöglichte. In dieser Hinsicht hat sich die Uhr als eine der folgenreichsten Erfindungen der Moderne erwiesen.

Die Gesellschaftsutopien sind aber auch die Vorboten des „Homo Faber“ der Neuzeit. Dieser bringt – wie Robinson Crusoe – allein durch seine Arbeit und eine selbst geschaffene Technik die neue Zivilisation hervor. Arbeit ist nicht mehr nur Instrument im Kampf gegen Armut und Müßiggang, sondern produktive Kraft der Weltgestaltung und Weltverbesserung, Medium der Selbstverwirklichung und des sozialen Fortschritts. Vor allem Francis Bacon steht an der Wiege dieser wirkmächtig werdenden Idee. Der wissenschaftliche Zugriff auf die Natur, die Absicht, der Natur ihre Geheimnisse zu entreißen – das stand im Mittelpunkt seines Hauptwerkes, des *Novum Organum*.

Bacon zeigte sich überzeugt, dass die Enthüllung der Kräfte der Natur durch die wissenschaftliche Methode „mit eherer Notwendigkeit“ eine Verbesserung der menschlichen Verhältnisse und eine Erweiterung der Macht des Menschen über die Natur begründe. Unversehens wird die Mitwelt zu einem Objekt zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse,

und zwar scheinbar ohne Grenzen. Denn nur wenig später begründete John Locke den für die Neuzeit zentralen Zusammenhang von Arbeit und Eigentum, und zwar unter ausdrücklicher Billigung der Aneignung von Gütern über den persönlichen Gebrauch hinaus. Arbeit wird die Wurzel von Reichtum – nicht Sparsamkeit oder Genügsamkeit, sondern die Arbeit selbst und mehr noch die Möglichkeit, sich die Arbeit anderer auf legitime Weise anzueignen.

Einen vorläufigen Schlusspunkt setzte Adam Smith mit seiner Theorie der Arbeitsteilung, die zum Motor des Fortschritts wurde. Arbeitsteilung steigerte durch eine andere Organisation der Arbeit die Produktivität und wurde nicht nur zur Quelle individuellen, sondern allgemeinen Reichtums. Der Wohlstand der Nationen beruhte eben auf der Fähigkeit, den Arbeitsprozess zu zerlegen, zu vervielfältigen, das Angebot produzierter Güter zu steigern, vermehrten Konsum anzuregen und schließlich einen allgemeinen Überfluss allen Schichten der Gesellschaft zugänglich machen zu können.

## Neue Grundlagen der Ökonomie

Das Glück der Gesellschaft verwirklichte sich in steigendem Wohlstand, der auf Arbeit beruhte. Arbeit wurde zum Hauptbegriff der neu entstehenden ökonomischen Theorie – aber Arbeit eben als eine auf dem Markt angebotene, wertschöpfende Tätigkeit. Die Erhöhung des individualistischen Utilitarismus zum Ordnungsprinzip war freilich aus christlicher Sicht kaum anschlussfähig. Damit wurden unproduktive Tätigkeiten ebenso an den Rand geschoben wie Müßiggang oder das Bettelwesen.

Nicht in der Kontemplation, nicht im Lebensstil des Adels und auch nicht in der Arbeit lediglich für den Lebensunterhalt lag der Reichtum einer Wirtschaft, sondern in der Entfesselung der Arbeit und der Realisierung ihres überschießenden Potenzials.

Arbeit als Maßstab des Tauschwertes der Güter löste überkommene Privilegien und Monopolstellungen auf. Die Anwendung dieses modernen Arbeitsbegriffs auf die Industrie führte dazu, dass mit einem bekannten Wort von Karl Marx und Friedrich Engels alles Ständische und Stehende verdampfte, alles Heilige entweiht wurde (MEW 4, 465).

Nicht mehr Mühsal und Not, sondern die Entwicklung hin zum Schöpferischen und Kreativen bildete die für das Bürgertum wertbestimmende Vorstellung der Arbeit. In Schillers „Lied von der Glocke“ hieß es: „Arbeit ist des Bürgers Zierde/ Segen seiner Mühe Preis“ – ganz im Selbstbewusstsein einer Zeit, die sich der positiven, zivilisierenden Auswirkungen von Arbeit ebenso sicher war wie des Segens, der auf dem gelungenen Werk lag.

Freilich wurde die negative Seite der Arbeit auch schnell deutlich: Industrialisierung und Verstädterung, die Arbeit in den Fabriken und die damit einhergehenden sozialpolitischen Probleme, die zunehmende Spannung von Arbeit und Kapital – all dies löste nicht nur allzu idealistische Vorstellungen vom Wert der Arbeit auf, sondern erforderte auch staatliche Interventionen zur gesellschaftlichen und sozialen Stabilisierung einer durch die Entfesselung der Arbeit aus den Fugen geratenen Gesellschaft. Die aufkommende Arbeitsgesellschaft unterwarf menschliche Arbeit dann vollends ihren eigenen Regeln. Sozialer Status und Identität wurden an die Arbeit gekoppelt, Arbeit und Leben durch räumliche Trennung entkoppelt.

Überspitzt formuliert: War der Mensch in der christlichen Tradition durch Arbeit konstituiert, wurde er in der modernen Wirtschaftswelt auf Arbeit reduziert. Die neuzeitliche Arbeit ist eine ausdifferenzierte, organisierte Teilsphäre der Gesellschaft geworden: „Arbeit an und für sich“. Produktions- und wohnortbetriebliche Organisation und privater Haushalt, Erwerbsarbeit und Nichtarbeit, Arbeit und



Leben, Männer- und Frauenarbeit sind voneinander getrennt. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse und deren soziotechnische Umformung haben in drei revolutionären Schüben den Wirkungsgrad menschlicher Arbeit enorm vervielfältigt.

### Arbeit als Moloch?

Zuerst sind menschliche Handfertigkeiten, dann menschliche Energie und schließlich menschliche Intelligenz in technische Geräte ausgelagert worden. Arbeit ist instrumentalisiert: Die Menschen arbeiten, um zu leben. Sie wollen ihre gesteigerten Bedürfnisse befriedigen und ihre Lebensqualität durch mehr Nahrungsmittel, Industriegüter und Kulturgüter erhöhen. Arbeit ist verkürzt: Nicht entlohnten Formen der Arbeit mangelt es an gesellschaftlicher Anerkennung. Arbeit ist in der heutigen Wahrnehmung vornehmlich Arbeit, die einen Mehrwert schafft. Arbeit ist entbettet: Die Herauslösung der Arbeit aus den gesellschaftlichen Sinnbezügen und die Orientierung auf die Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums haben in der Folge zu Recht die heftige Kritik auch der Soziallehre und der Sozialethik hervorgerufen.

Arbeit ist zerstörerisch: Gerade in der gesteigerten Form der Naturaneignung produziert sie neben Produkten zunehmend Lasten für die natürliche Schöpfung, die diese auf Dauer zu überfordern drohen. Arbeit ist schließlich entfremdend: Der Mensch entfremdet sich von den höheren Zwecken seines Daseins durch die Reduktion auf Arbeit; er entfremdet sich von seiner natürlichen Umwelt durch die Formen der irreversiblen Schädigung derselben; und Arbeit entfremdet den Menschen auch von der Fähigkeit, andere Menschen als Personen wahrzunehmen. Sie stehen in der Gefahr, im ökonomischen Prozess als bloße Mittel zu Zwecken betrachtet zu werden, als Produktionsfaktoren, denen ein ökonomisch bestimmbarer Wert zugeschrieben werden kann.

Schließlich wird der Mensch insgesamt noch einer besonderen Anomie unterworfen. Während der Arbeitsprozess diszipliniert, zeitgenau, effizient und zielorientiert abläuft, ist die Sphäre des Konsums genau gegenteilig: verschwenderisch, überbordend, zeitschlingend und selbstbezogen. Die unterschiedlichen Sphären der disziplinierten Produktion und des hedonistischen Konsums sind aufeinander bezogen, aber für eine vernünftige Identitätsbildung in modernen Gesellschaften eher hinderlich.

### Nicht bloße Science-Fiction

Wo stehen wir also? Wir haben einen sittlich entleerten Fortschrittsbegriff mit einem Arbeitsbegriff kombiniert, dem alle höheren Ziele fremd sind, die dem Leben und der Arbeit einen Sinn gegeben haben. Demgegenüber führt uns Star Trek vor, wie ein sittlich reichhaltiger Fortschrittsbegriff ohne ein Wachstumsparadigma auskommt, aber mit einem Arbeitsbegriff kombiniert ist, der beinahe die griechische Dimension des Tuns freier Menschen spiegelt – für die niedrigeren Arbeiten gibt es, so steht die Vermutung, Maschinen, die den Menschen der Mühe und der Last entfremdeter Arbeit entheben. Stephen Hawking hat einmal geschrieben dass die der Serie Star Trek zugrunde liegende Physik durchaus die nähere Betrachtung lohnt. Heutige Science-Fiction ist häufig wissenschaftliche Tatsache in naher Zukunft. Dann sollte man aber auch die Möglichkeit sinnstiftender und nicht entfremdeter Arbeit, die Entkoppelung des Wachstums von Ressourcenverbrauch und seine Indienststellung für den Horizont einer sittlichen Vervollkommnung des Menschen nicht als lediglich utopisch abtun, sondern auf die realen Chancen hin abklopfen. Mit Jean Luc Picard, dem philosophischsten unter den Star-Trek-Befehlshabern, möchte man dann beinahe vokativ wünschen: „Make it so!“